

30 Jahre Bischof, 50 Jahre Priester – diese Jubiläen des Regensburger Missionars Dr. Hubert Bucher waren Anlass einer 2-wöchigen Reise von Hagen Horoba, Leiter der ARBEITSSTELLE WELTKIRCHE, nach Südafrika. Vom 22. April bis 5. Mai 2007 besuchte er Bischof Bucher und weitere Regensburger Missionarinnen und Missionare und lernte sie, ihr Wirken sowie Chancen und Probleme des Landes kennen. In seinem Reisebericht, der im kommenden RUNDBRIEF MISSION fortgesetzt wird und einer Meldung zu den Feierlichkeiten von Bischof Dr. Hubert Bucher in Bethlehem/Südafrika beschreibt er seine Erfahrungen.

LEBEN UND ARBEITEN ZWISCHEN BLAUEM HIMMEL UND AIDS-HÖLLE

Regensburger Missionare/innen in Südafrika – Teil 1

(aswk) Pater Gerhard Lagleder OSB und ich stehen auf einem Hügel oberhalb von Mandeni. Ein fantastischer Ausblick: Vor uns breitet sich die Stadt aus, die von sanften grünen Hügeln eingerahmt ist – Weite ist spürbar. Hinter uns liegt ein steiler Weg, der von tiefen Spurrinnen gezeichnet ist. Für solche „Straßen“ ist ein Allrad-Landrover unerlässlich. „Rund 250.000 Menschen leben hier in den zwei Tälern, die Mandeni bilden“, erzählt Pater Lagleder. Wir sehen schicke Häuser, einfache „Stein-Kästen“ mit 2 Zimmern und Toilette für eine Familie, traditionelle Krale (Rundhütten) und endlose Ansammlungen von Wellblechhütten, die „Informal settlements“ genannt werden. Menschen haben sich einfach auf einem freien Stück Land nieder gelassen, ohne Strom- und Wasseranschluss. Das Wasser müssen sie aus dem nahen Fluss Tugela holen und hinaufschleppen – typische Frauenarbeit. Manche versuchen, dem kargen Boden etwas abzurufen. Doch es fehlt an Wasser und letztlich Geld, um sich vom „eigenen“ Boden zu ernähren.

das wenige Geld schnell wieder aus. So müssen ihre Frauen dann selbst sehen, wie sie über die Runden kommen. Und über allem liegt eine Smogwolke, die die Papierfabrik in die Luft schleudert. Sie ist damals so gebaut worden, dass die vorherrschende Windrichtung Abgase und bestialisches Gestank in Richtung der Townships treibt. Die „Weißen“ in ihren Wohnvierteln im Grünen sollten davon nicht belästigt werden.

„Das sind die Täler des Todes“, so nennt Pater Gerhard sie. „70 bis 80 % der Menschen hier sind HIV-positiv. Damit sind wir die AIDS-Hauptstadt der Welt.“ Am Straßenrand haben wir diese Menschen gesehen – von der Krankheit geschwächt sitzen sie dort und warten bis ein weiterer Tag zu Ende geht. Sie haben kaum eine Perspektive. Mit dem wenigen, das sie haben, versuchen sie zu leben. Aber was ist das für ein Leben? Angesichts dieser menschlichen Tragödie, die sich hier abspielt, bekommt das Wort einen fahlen Beigeschmack.

Wir fahren weiter durch das Industriegebiet. Pater Gerhard kann zu fast allen Unternehmen und deren Arbeitern/innen etwas erzählen. „Mit dieser Firma hier arbeiten wir eng zusammen in der AIDS-Prävention. Dort können wir die Arbeiter/innen vor Ort aufklären über die Risiken einer Infektion. Und hier, dieses Küchenunternehmen, unterstützt unser Zentrum. Denen muss ich auch wieder einen Brief schreiben, weil wir neue Waschmaschinen brauchen. Es gibt einfach so viel zu tun.“

DIE NOT DER MENSCHEN TREIBT AN

Pater Gerhard Lagleder OSB stammt aus Regensburg. Direkt nach seiner Priesterweihe 1982 im Regensburger Dom ist er bei den Missions-Benediktinern in St. Ottilien eingetreten. Seit 20 Jahren lebt er in Südafrika. Zusammen mit vier anderen Idealisten gründete er 1992 die BRUDERSCHAFT DES SELIGEN GERARD TONQUE als südafrikanische Hilfsorganisation des Malteserordens. Mit seiner medizinischen Ausbildung im Hintergrund hat er in Mandeni ein Zentrum aufgebaut mit einem Hospiz, einem Kinderheim und vielen weiteren Hilfs- und Unterstützungsangeboten.



Blick auf Mandeni
© Hagen Horoba

Viele Wanderarbeiter kommen nach Mandeni. Das nahe Industriegebiet, noch unter Zeiten der Apartheid auf die grüne Wiese gesetzt und fern ab jeglicher Infrastruktur und Rohstoffquellen, zieht sie an. Es ist für viele ein trostloses Leben, das wenig Abwechslung bietet. Ein wenig „Glück“ erhoffen sich die Männer durch den Besuch bei einer Prostituierten. Sie geben

Mittlerweile engagieren sich über 2.000 Menschen, die sich zum Ziel gesetzt haben, Hilfsbedürftige zu befähigen, sich selbst, und in dringenden Notfällen direkt und unmittelbar zu helfen. Auf meiner Reise durch KwaZulu-Natal darf ich zwei Tage in diesem „Himmel von Pflege“ leben.

40 Betten hat das Hospiz. Hier werden Menschen begleitet, die den Tod vor Augen haben. Eigentlich alle haben AIDS, viele noch weitere Infektionskrankheiten. „Care Givers“ stehen ihnen bei und pflegen sie liebevoll. „Das, was wir den Menschen hier geben können ist Anteilnahme, Liebe, gesundes Essen und Zuwendung – alles Dinge, die sie in ihrem oftmals viel zu kurzem Leben nicht erfahren konnten. Wir begleiten sie beim Sterben. Das ist unser Dienst am Nächsten.“



P. Gerhard Lagleder OSB.

© Hagen Horoba

Beim morgendlichen Gottesdienst sitzen einige Patienten in der Kapelle, die von drei übergroßen Malteser-Kreuzen eingerahmt wird. Eines ist in den Kachel-Boden eingelassen, das zweite hängt an der Wand. Ein langgestreckter Christus-Korpus ist darauf angebracht. Und über den Menschen hängt ein goldfarbenes Kreuz – zugleich Lichtquelle für die Kapelle. Mich beeindruckt diese Kreuze und ihre Anordnung. Sie sind für mich Sinnbild dessen, was im Hospiz gelebt wird: Das Steinkreuz am Boden steht für das Leid, für das je eigene Leben, das sich auf der Gewöhnlichkeit der Bodenkacheln abspielt. Allen vor Augen hängt Christus am Kreuz, der Schmerzensmann, der das Leid der Welt auf seine Schultern nimmt und die gesamte Menschheit – es macht gerade hier in Mandeni keinen Unterschied, ob jemand katholisch ist oder nicht – zum Heil, zu Gott führen will. Dieses Heil wird schließlich durch das goldfarbene Deckenkreuz symbolisiert. „Wir hatten diese Gedanken eigentlich nicht, als wir die Kapelle errichteten. Aber diese Deutung gefällt mir. Sie beschreibt, was wir hier tun und für was wir stehen“, so Pater Gerhard.

SORGE UND LIEBE UM DEN MENSCHEN

Auf meiner Reise zu Missionarinnen und Missionaren aus dem Bistum Regensburg komme ich nach Nkandla. Maltersdorfer Schwestern empfangen mich dort herzlich und neugierig. Sie hätten wohl keinen „so jungen“ Missionsreferenten erwartet. Verglichen mit dem Lebensalter und ihrer Lebenserfahrung fühle ich mich auch jung und unerfahren.

Schwester Sola Schaumann (Altmühlmünster) lebt seit fast 50 Jahren in Südafrika, 40 Jahre davon kann

sie hier schon mit ihrer leiblichen Schwester, **Schwester Michaelis Schaumann**, verbringen. Und was haben beide nicht schon alles erlebt und aufgebaut: Das Krankenhaus, eine Nähsschule, eine Hühnerfarm, ein Programm zum Aufbau von Gemüsegärten, die Krankenhilfe und Home-based-care (Häusliche Pflege) und vieles mehr. Sie sind lebendige Missionsgeschichte! Mit ihren Geschichten aus den Anfängen der Missionsarbeit kann vor allem Sr. Sola immer noch Menschen in ihren Bann zieht. So „bearbeitete“ sie in den Anfangszeiten beispielsweise den Filter einer Wasserpumpe der Benediktiner, um Wasser für ihren Garten zu bekommen.

Am nächsten Morgen feiern wir die Heilige Messe in der Landessprache Zulu. Mich beeindruckt immer wieder der Gesang, diese einfache Mehrstimmigkeit, die ganz natürlich entsteht und jede noch so einfache Melodie zu einem Kunstwerk werden lässt. Welch eine Fügung, dass wir gerade heute in der Lesung aus der Apostelgeschichte die Taufe des Äthiopiens durch den Apostel Philippus hören (Apg 8, 26-40). Der moderne Mensch fragt sich: Was hat das Christentum für Afrika gebracht? Angesichts der spirituellen und materiellen Hilfe, die die Kirchen hier bereitstellen, beantwortet sich die Frage einfach.

Mit **Schwester Dr. Ellen Lindner (Floß)** mache ich mich auf den Weg. Sie will einen Schulgarten inspizieren, der von den Schwestern mit aufgebaut und unterstützt wird. Allerdings soll sich dieser in schlechtem Zustand befinden, deswegen ist sie fest entschlossen, den Zuschuss zum Kauf von Saatgut und Setzlingen zu reduzieren, denn „anders lernen das die Menschen leider nicht.“ Auf der Fahrt beschreibt Sr. Ellen die Situation: „Fast 80% der Menschen hier in der Region sind unter 18 Jahren, etwa 50% Analphabeten oder nur mit geringer Schulbildung und knapp 90% der ‚Erwachsenen‘ sind arbeitslos. Was gibt es hier auch schon. Es ist zwar das Herz des Zulu-Landes, doch in diesem Teil von KwaZulu-Natal lassen sich keine Firmen nieder.“

Der Konvent in Nkandla. In der hinteren Reihe Sr. Eobarda Ries (neben Hagen Horoba) und Sr. Ellen Lindner (5. v. l.). In der Mitte Sr. Sola Schaumann (2. v. l.) und ihre Schwester Sr. Michaelis (4. v. l.).

© Hagen Horoba

